Eeva-Kaarina Aronen

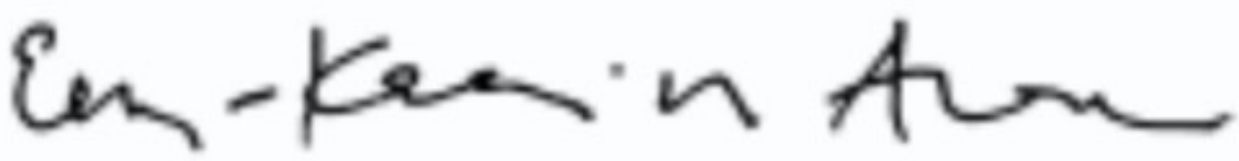
Die Lachsfischerin

Roman

BLT

BLT

Mit der Welt
auf Buchfühlung



Eeva-Kaarina Aronen, geboren 1948, ist Journalistin bei Finnlands größter Tageszeitung *Helsingin Sanomat*. Eines ihrer Hobbys ist das Fliegenfischen. DIE LACHSFISCHERIN ist ihr erster Roman und hat in Finnland begeisterte Kritiken erhalten.

Eeva-Kaarina Aronen

Die Lachsfischerin

Roman

Aus dem Finnischen von
Angela Plöger

BLT

BLT
Band 92262

1. Auflage: September 2007

Vollständige Taschenbuchausgabe

BLT in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstausgabe
Für die Originalausgabe:
© 2005 by Eeva-Kaarina Aronen
Titel der finnischen Originalausgabe: »Maria Renforsin totuus«
Originalverlag: Teos
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach
Lektorat: Claudia Müller
Titelbild: akg-images
Umschlaggestaltung: Gisela Kullowatz
Karte: Ilona Ilottu
Autorenfoto: Pekka Elomaa
Satz: hanseatenSatz-Bremen, Bremen
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-92262-8

Sie finden uns im Internet unter
www.luebbe.de

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Die Reise von Maria Renfors

März 1892 - Juni 1892

Finnland

Weißmeer-Karelien

Rajala

Paanajärvi

Kivakkakoski

Vartiolampi

Kuusamo

Ristijärvi

Kajaani

Am Anfang war der Fluss, war schon vor sehr langer Zeit da, lange bevor die Frau, von der diese Geschichte berichtet, mit der Angelrute in der Hand an seinem Ufer stand.

Der Fluss. Hören Sie: Seine Quellen verbergen sich fern im Osten, im östlichsten Winkel der Provinz Kainuu, und von dem blauen Juortana-Ödwaldgebiet reichen sie im Osten bis Weißmeer-Karelien, umarmen von dort aus die Mutter Russlands, die Wolga, und verlaufen als mächtiger Strom hinunter bis nach Mittel-Asien und zur Seidenstraße.

Im Westen wechselt er viele Male den Namen, während er sich quer über die Taille Finnlands und ins Meer ergießt, aber da er anfangs Juortananjoki heißt, ist er der Jordan, der heilige Fluss des erwählten Fischervolkes.

Bei der Stadt Kajaani heißt er natürlich Kajaaninjoki. An seinem Ufer beginnt und endet diese Geschichte.

Der Jordan wurde geliebt, über ihn hinweg wurde Krieg geführt, er wurde besungen, und man sehnte sich nach ihm. Dutzende von Propheten standen in seiner Gischt und verkündigten, dass nach ihnen ein noch größerer Fischer kommen werde.

Und so strömte der Fluss, und die Forelle stieg, und die geteerten Boote schossen den Strom hinab, und auf dem Rückweg zog man sie flussaufwärts, und die endlosen Wälder rauschten.

Die Frau kam und stellte sich ans Flussufer. Benetze einmal die Hände, die Fliegenrute, die Füße, und der Fluss merkt sich: Du bist getauft. Du bist Mitglied eines ewigen Bundes. Das wusste sie; ihr Name war Maria Renfors, und sie glaubte, die Gaben einer Prophetin und Seherin zu besitzen.

Februar 1892. Das ist ein guter Ausgangspunkt für den Beginn, obwohl der Monat und das Jahr sich dem Gedächtnis der Renfors' gar nicht als bedeutungsschwangere Worte einprägten, Worte, die man später mit Nachdruck ausgesprochen hätte: »Der Februar 1892 …«

Eher sagten die Renfors' so: »Damals, als Maria fortfuhr …«, und: »Damals, als Maria zurückgekehrt war …« Wortreich waren die Erinnerungen dennoch nicht. Diejenigen, die später versuchten, etwas zu fragen, mussten sich mit zerstreuten, zusammenhanglosen Sätzen begnügen, in denen viel Überflüssiges und Irreführendes aufschimmerte, »die schlimmen Jahre«, »als das Haus auf dem Zollfelsen fertig war«, »Agnes' schreckliche Fehlgeburt so kurz vor der Hochzeit«.

Herman Renfors wusste es am besten, er, der sich selbst und seine Schwester Maria so gut kannte. Die Worte, mit denen Jahr und Monat angegeben werden, sind auf der Zunge schon zu Staub geworden, wenn die Erinnerungen, Reue und Sehnsucht noch als lebendige, geräuschvolle Gäste in die Zimmer eindringen. Wie oft muss man Vergangenes von neuem erleben? Wie oft die Trauer verabschieden?

Wenn man auch den Finger auf die Kalenderseite legen würde – Februar 1892, da begann es! –, hat in Wirklichkeit das, was geschehen ist, seinen Wendepunkt in etwas, von dem wir schon geglaubt hatten, wir hätten es vergessen, etwas, was wir noch nicht sehen, denn alle Zeit atmet mit uns –

ich weiß nicht, ob das ein beruhigender oder ein beängstigender Gedanke ist, überlegte Herman im Spätsommer des folgenden Jahres.

Hermann lehnte gegen den Stamm einer Eberesche und sah in der dichter werdenden Dämmerung zu, wie Maria am Ufer der Ämmäkoski-Stromschnelle stand und mit ihrer ältesten Greenheart-Gerte die Black Doctor warf. Die Steigringe der Fische, die den glatten Spiegel des Flusses zerstört hatten, waren längst wieder verlaufen, aber in dem blassen Mondschein machte die Schwester Wurf auf Wurf, und jedes Mal sah Herman, dass ihr linkes Handgelenk seltsam abknickte und die Gerte sich zu langsam bewegte.

Die Rechnung für Paanajärvi muss also noch einmal bezahlt werden, und zum höchsten Preis, dachte Herman. Maria wird nie wieder so werfen können wie früher. Vorsichtig wanderte er über den Uferhang davon, der stattliche Mann, mit hängenden Schultern, eigentümlich gleitend, denn er hoffte, Maria habe ihn bei seiner Spähpatrouille nicht bemerkt.

Wenn Ohta doch sprechen könnte … Hermann wälzte den schon abgewetzten Gedanken im Kopf. Aber nachdem Ohta erschossen worden war, gab es keine Zeugen mehr, keine stummen und keine sprechenden.

Herman, der insgeheim an die Auferstehung und das Himmelreich auch für Tiere glaubte, stellte sich vor, wie er selbst (im weißen Leinengewand, mit einer Krone auf dem Kopf?) unter dem Himmelstor stand und sich mit dem mürrischen Karelischen Bärenhund beriet.

Der Hund würde die Schnauze öffnen, seine Respekt einflößenden Eckzähne entblößen und prusten: »Du, Herman Renfors, möchtest also wissen, was in jener Nacht vor Palmsonntag auf dem Eis des Paanajärvi geschah …«

Auch Anna beschäftigte die Sache, sie machte sich über

himmlische Dinge kaum Gedanken, glaubte aber umso fester an Träume und behauptete, mehrmals im Traum nächtliches Eis und darin eine Spalte gesehen zu haben. »Unsinn«, sagte darauf Maria.

Denn über das Thema Paanajärvi wurde nicht gesprochen.

Natürlich bemerkte ich, dass Herman mich beobachtete und erkannte, dass mit meiner Hand etwas nicht in Ordnung war. Was hätte ich sagen sollen? Dass ich mit vierzig Jahren plötzlich ungeschickt geworden bin?

Wir hatten mehr als ein Vierteljahrhundert gemeinsam am Karjaanifluss mit der Fliege gefischt, und von klein auf habe ich diese Art des Fischens besser beherrscht als mein Bruder, ich warf genauer und geschickter. Herman hat nie gelernt, ordentlich Fliegen zu binden.

»She casts a lovely line«, sagte einer von Hermans englischen Gästen, als ich etwa zwanzig war.

Einige Jahre danach brachte Sir Conrad mich in Allcocks Fabrik in Redditch in einem Fliegenbindekurs unter. Damit begann alles – was lange nichts war, obwohl Perlhuhn und Goldfasan sich mir auf die Finger gesetzt hatten und schwarze Seide und gelbe Seide mir über die Nägel glitt, als ich schnell lernte und ebenso gut wurde wie die Landmädchen von Sambourne, die sich über ihre Arbeit beugten, kleine Gottesanbeterinnen. Mar Lodge. Jock Scott. Green Highlander. Silver Blue. Ich war geblendet.

Aber obwohl ich geblendet war und obwohl man mich an die klaren Kalkströme Südenglands mitnahm und ich, während ich dort fischte, aus ebenso lebenden Teilen ge-

macht war wie die Fliegen, die ich gebunden hatte, war ich dennoch ebenso leblos wie sie.

Hätte ich zu Herman sagen sollen, sieh mal, im Februar vor über einem Jahr … Wie intensiv muss man leben, damit man endlich spürt, dass man wirklich lebt?

Unser gleichförmiges Leben, das regelmäßige Stunden und Tage tickte und dröhnend schlug wie eine gut gepflegte Uhr – im Falle der Renfors' eine von Jahr zu Jahr prächtigere Wanduhr –, war im Februar 1892 für einen Augenblick stehen geblieben, nicht weil es kaputtgegangen war, sondern weil es ganz neu justiert wurde. Mein Bruder Herman wollte heiraten! Im Alter von dreiundvierzig Jahren schickte er sich an, unser Haus in der Brahestraße zu verlassen und für seine junge Frau und seine künftige Familie auf dem Zollfelsen ein Haus in der Nachbarschaft der neuen Fabrik bauen zu lassen. Die Uhr schlug für Herman die volle Stunde, ein Fest, und dieser Klang war in ganz Kajaani zu hören.

»Ich bin nicht sicher, ob ich sie mag«, sagte Anna und schob ein neues Glasnegativ in einen grauen Briefumschlag. Wir standen im Lagerraum des Fotoateliers über den langen Tisch gebeugt und taten unsere Arbeit, die kein Denken erforderte – wenn man nur den richtigen Namen auf den Umschlag schrieb.

Es war die Veränderung, die Anna nicht gefiel, nicht Hermans Braut Agnes. Jahrzehntelang hatten wir uns im Kreis gedreht wie drei bemalte Uhrenpuppen und die Zeit gemessen. Herman hatte eine solche Uhr auf seiner Reise in Lübeck gesehen, und mir kam der Gedanke, dass sie so war wie unser Leben. Wenn die Uhr schlug, ruckte ihr Werk uns hervor: Zuerst kam Herman hervorgetickt, die Brauen gerunzelt, die große Nase vorgereckt, in seinem dunkelbraunen Anzug mit Weste, in einer Hand ein Marderfell, in

der anderen eine Angelrolle aus Messing. Hinter ihm kam gleich Anna in kleidsamer rotblauer Seide (ich hülle sie hier in ein Kostüm, in dem meine große, grobknochige Schwester sehr vorteilhaft wirkt), die Stickarbeit an ihren Fingern festgeklebt.

Und in dem Augenblick, da die Puppen Herman und Anna sich auf ihrem drehenden Untersatz zurück ins Innere der Uhr begeben, gleite ich, Maria, hervor. Ich kleide mich in eine dunkelgrüne Sergejacke mit grünem Samtkragen und Manschetten und den Rock, in dem ich fische. In der Hand halte ich die gesplißte Bambusrute von Hardy, die ich von Herman zum letzten Geburtstag bekommen habe. Bei der Bambusrute zögere ich ein wenig. – Sollte die Uhrpuppe jetzt etwas anderes in der Hand halten?

Herman stand mir näher, aber mit Anna verbrachte ich, der *Umstände* halber, mehr Zeit. An ihr war das Beste, dass ich Raum für meine eigenen Gedanken bekam. Obwohl Anna häufig anwesend war, hatte ich mein eigenes, unsichtbares Revier, in dem ich mich bewegte, ohne dass meine Schwester etwas bemerkte.

Die Eigenheit, die mich an ihr am meisten in Rage brachte: Sie modifizierte alles, was sie erlebt und gelesen hat so, dass es zu ihrer Denkweise passte. Nie verstand sie, wenn ihr etwas begegnete, was ihre Gedanken aus den gewohnten Bahnen werfen, das Fahrwasser aufwühlen konnte.

Nachdem ich aus Paanajärvi und Kuusamo zurückgekehrt war, sagte ich Anna, das größte Ereignis im Leben könne eine bloße Erkenntnis sein. Plötzlich sieht man die Dinge einfach in neuem Licht, und das verändert alles. Anna nickte zerstreut. Sie musste prüfen, was wir dem Landhandel von Sihveri Herman Ervasti in Kuusamo für die Ladung Pelze schuldeten.

Als ich gleich danach wieder krank wurde, zitierte ich

von meinem Krankenlager für Anna Mark Aurel: »Ist der Schmerz unerträglich, so führt er den Tod herbei, dauert er fort, so lässt er sich ertragen.«

Anna glaubte, ich spreche von der Pelzbearbeitung. Zu dem Ortspolizeidirektor von Kuusamo, der gekommen war, um mich zu dem Verschwinden zu befragen, sagte sie, ich rede im Fieber irre und man könne mich nicht verneh-

men.

Gut so.

So viel zu Zitaten! Es kam der Augenblick, der die Veränderung in Gang setzte, und ich nahm ein irrwitziges Tempo auf, so als führe ich im Schlitten einen vereisten Weg entlang. Sie kündigte sich nicht in den Klängen der Wanduhr im Wohnzimmer an, nein, das geschah im Inneren der Uhr, in ihrer dunklen Höhle, wo ich eine Glasplatte in Händen hielt, die ich gerade in eine große Balgkamera schieben wollte. Ich drückte auf den Auslöser, und unmittelbar danach hörte die Puppenmaschinerie auf, sich zu drehen.

Dann, ganz zum Schluss, begriff ich, dass das Leben gar keine Maschinerie ist, sondern ein großes Wesen, dessen verschiedene Teile die ganze Zeit wachsen und schrumpfen, in unterschiedlichem Tempo. Und über dessen Tun man sich bei niemandem beschweren kann.

Maria sagte sofort, dass sie nach Kuusamo wolle, und ich dachte schon damals, dass ich sie nicht fahren lassen sollte. Das sagte ich auch, aber da schrie sie mit ihrer tiefen Stimme so heftig, dass ich fast erschrak: »Sei still!«

Ich gab also nach, widerwillig, aber wenn ich gewusst hätte, dass es von Kuusamo noch weiter nach Osten gehen würde, hätte ich sie mit Gewalt angebunden, und sei es an den Kachelofen im Wohnzimmer.

Kuusamo stellte für mich immerhin noch eine gewisse Zivilisation dar, gab es dort doch auch richtige Kaufleute – wie naiv doch selbst ein erwachsener Mann sein kann! Denn erst hinter der Grenze öffnete sich der finstere Höllenschlund des Ostens, dessen Herrscher von seinem Thron in St. Petersburg aus mit seiner Zange auch uns Finnen von Jahr zu Jahr schmerzhafter würgte. Ja, schon allein deshalb …

Aber gerade Kuusamo werde ich jetzt bis ans Ende meiner Tage verfluchen, nicht Karelien, denn mit Kuusamo fing alles an, dort waren die Spielkarten schon gezinkt, und am Spieltisch saß ein unschlagbar durchtriebener Spieler.

Die Verhältnisse, von denen Maria sprach, waren von der Art, dass ihr Bruder Herman der geniale Erfinder der Familie war. Nicht nur, dass er Erfindungen machte und seine Fabrik leitete, er stand auch mal in der Stube eines Kätners in Paltamo und bestellte dreißig Paar Skier – und zwar gleich für Oktober, Kemppainen versteht doch? – mal in London oder anderswo und stellte seine Errungenschaften vor. Der »Kajana-Spinner« verbreitete sich später bis nach Amerika und Japan. Schweigsam, aber scharfsichtig und – ob man es wagt, das so zu sagen – für einen Junggesellen verdammt fleißig, vergrößerte er sein kleines Imperium zu ungeahnten Ausmaßen.

Anna kommandierte mit ihrem holprigen Finnisch die Wirtschafterin der Renfors', Fräulein Komulainen, die aus Kuhmo stammte und kein Schwedisch konnte, sowie die Magd und die Putzfrau. Sie half Maria im Fotoatelier und Herman bei der Buchführung der Fabrik und des Geschäfts. Sie stickte, nähte, webte und klimperte beim Licht des Kandelabers auf dem Tafelklavier die Kompositionen von Erik, dem Sohn ihrer verstorbenen Schwester, aus dessen Gymnasiastenzeit.

»Erkki Melartin, merk dir den Namen!«, mahnte Anna plötzlich Maria mitten bei einem Menuett in einem Ton, der auch ihr selbst ganz fremd war. Vielleicht war

sie letztlich manchmal genauso scharfsichtig wie Herman.

Die Renfors-Frauen waren ein alltäglicher Anblick, wie sie untergehakt, die Mützen aus Eichhörnchenfell tief ins Gesicht gedrückt, durch die Straßen von Kajaani zwischen ihrem Haus in der Brahestraße, dem Geschäft für Anglerbedarf, der Fabrik und dem Fotoatelier hin und her gingen. Wenn die eine auf der vereisten Straße auszugleiten drohte, hielt sie der Arm der anderen aufrecht. Von dem schwarzen Kajaani-Fluss erhob sich eine eisige Bö und ließ ihre Röcke um die Stiefel aus Seehundsfell flattern – die waren plump und hässlich, aber die Frauen waren nicht sonderlich eitel. Oder wären es vielleicht doch gewesen, wenn sie dazu Gelegenheit gehabt hätten.

In der Maschinerie des Renfors'schen Hauswesens war es Marias Aufgabe, sich um das Fotoatelier zu kümmern. Sie band auch mit Anna Fliegen für das Geschäft, unterrichtete die Schulkinder vier Stunden pro Woche im Zeichnen, saß dreimal wöchentlich in der finnischsprachigen Volksbibliothek, machte Notizen für die Wetterbeobachtungsstation – und was noch? Sie war von ihnen beiden die Blindeste. Sie war es gewohnt, die Menschen durch die Kamera zu betrachten, sodass sie sie ansonsten überhaupt nicht wahrnahm. Dann, wenn sie ohne Kamera unter Menschen musste, war es schon zu spät.

Außerhalb der Maschinerie waren für Maria nur das Wasser, das strömende Wasser, dessen Bewohner, die Fische, und die Blumen und Pflanzen im Garten lebendig. Und die Tiere, auch, wenn sie tot waren.

Im Winter, wenn die Fische tief unten im Stillwasser schliefen und die Schneewehen höher und höher wuchsen, ging sie gern ins Pelzlager der Fabrik zu den Fellstapeln und fuhr mit den Fingern durch das glänzende Haar. Jedes

Fell fühlte sich anders an, natürlich, aber eigentümlich war das Pulsieren, das durch das Vlies bis in die Hand hinein spürbar wurde. Das war das Lebendigste, was sie im winterlichen Kajaani hatten, die Menschen eingeschlossen.

Ab und zu gab es dort auch ein Bärenfell, das dafür bestimmt war, irgendwo vor dem Ofen eines Bibliothekszimmers oder Rauchsalons zu liegen. Maria packte den Bären bei den Ohren, schüttelte seinen Kopf und flüsterte ihm zu: »Hör mal, du, du …«

Von Bearbeitern von Schaf- und Rentierfellen waren die Renfors' in wenigen Jahren zu richtigen Pelzhändlern aufgestiegen. Außer mit Bären pflegten sie also auch mit anderen Wildtieren Umgang: mit Wölfen, Vielfraßen, Füchsen, Bisams, Mardern und Eichhörnchen. Das hätten sie vielleicht nicht tun sollen.

»Ich hatte mir Hermans Braut anders vorgestellt«, nörgelte Anna. Sie hätte die Glasnegative vorsichtiger behandeln sollen, aber sie war wieder aufgebracht: Schon vor langer Zeit hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, dass Herman dereinst eine zierliche kleine Frau heiraten würde, eine mit flaumigen blonden Locken auf der Stirn und blauen, runden Augen. Eine Frau, die viel lachen und unsicher und nervös sein würde.

Als dann Agnes Matilda Castrén als verlobte Braut zum ersten Mal ins Haus der Renfors' kam, machten sie beide große Augen, Anna und Maria. Vielleicht hatte auch Maria eine eigene Vorstellung von ihrer zukünftigen Schwägerin gehabt.

Agnes Castrén war als Lehrerin der privaten Mädchenschule von Fräulein Jenny Bergh von Kuopio nach Kajaani gezogen, Maria und Anna hatten wohl von ihr gehört, sie auch ein paar Mal flüchtig gesehen, doch die junge Frau,

die langsam ins Wohnzimmer trat, war alles andere als ein kleines, kicherndes Mädelchen. Zwar war Agnes fast zwanzig Jahre jünger als Herman, aber sie war hochgewachsen und dunkel, ihre Nase groß und energisch, das Kinn stark. Ihrem Aussehen nach hätte sie eine Renfors-Schwester sein können.

Unter dunklen Brauen und einer glatten Stirn blickte sie ruhig und sicher auf die Welt – zumindest meistens, denn bald stellte es sich heraus, dass sie wahnsinnig in Herman verliebt war. Über Herman konnten die Schwestern nichts anderes sagen, als dass sie dieses lebhafte Aufblitzen der Augen, wenn er Agnes bisweilen von der Seite ansah, nie zuvor gesehen hatten, und auch nicht die in seine Wangen steigende helle Röte.

Die mit pflaumenfarbener Seide bezogenen Polstermöbel im Wohnzimmer erlebten schwere Zeiten: Hatten früher nur die gemessen abrollenden Hinterteile der feinen Herrschaften von Kajaani sie abgenutzt, wurde auf ihnen jetzt im Sitzen Masurka, Polonaise und Walzer getanzt, mit mühsam unterdrückter Leidenschaft. Auf welchem Stuhl Agnes auch immer saß, rasch stellte Herman seinen daneben, und wenn Agnes sich auf das Sofa setzte, beeilte er sich, neben ihr Platz zu nehmen, und zwar keineswegs sittsam am anderen Ende des Sofas. Ihre Arme und Hände berührten sich, Agnes senkte den Blick in die Falten ihres dunkelblauen Wollkleids (die Farbe passte nicht zu ihrer gelblichen Haut) und atmete tief, fast keuchend durch.

Eines Abends, als Maria von ihrer Arbeit in der Bibliothek kam und den Vorraum betrat, kam Agnes aus Hermans Arbeitszimmer gestürzt, mit halb gelöstem Haarknoten, der ganze obere Teil der Knopfreihe ihres Kleides offen stehend. Sie blickte Maria schnell mit ihren großen, klugen Augen wie um Hilfe flehend an, und ihre schwere weiße

Brust wogte unter der weißen Spitze, als sie ohne ein Wort ins Gästezimmer am Ende des Gangs stürmte.

Über das Heim der Renfors' hatte sich etwas Schweres und Träges gelegt, das Haus hatte sich tief in das grüne, klare Wasser gedrückt, in dem die Geschwister stumm, aber aufmerksam nebeneinander her oder aneinander vorbei schwammen. Maria begriff, dass es sich um Leidenschaft, um Begehren handelte, auch Liebe genannt. Zunächst wunderte sie sich, wo die leichte, feine und trockene Zimmerluft, das lebhafte Blinzeln des in der Wintersonne vor dem Fenster stiebenden Schnees, das im Kachelofen flackernde, sich um nichts kümmernde muntere Feuer geblieben waren.

Sie betrachtete alles gemächlich schwimmend, von ferne, durch große Wassermassen hindurch, und von irgendwo weit oben drang durch schwankendes Wassergras mattes Tageslicht bis an den Grund. Verwandele ich mich endlich in eine Forelle?, wunderte sie sich.

Zumindest sprachen die Renfors' ebenso wenig miteinander wie Fische. Wir sind wie aus dem Märchen *Das Schloss Soria Moria,* das ich dem kleinen Erik vor Jahren vorgelesen habe, dachte Maria. Wir sind vier Kinder, versteckt unter Gardinen, hinter Türen, im Bettzeug. Eine Stelle, die Erik immer vor Grauen und Entzücken aufschreien ließ, war die, wo der fürchterliche Troll am Abend nach Hause kommt und schreit: »Hutu tutuu-uu, hier riecht es nach Christenblut!«

In den Zimmern roch es also nach Blut, und nach Fleisch. Als Agnes mit ihrer schweigsamen, aber höchst zufrieden wirkenden Mutter in das Heim ihrer Kindheit zurückgekehrt war, um sich auf ihre große Lebensaufgabe als Ehefrau von Herman Renfors vorzubereiten – Maria konnte sich nur vage vorstellen, mit welcher Mühe man dort Kilo-

meter von Laken sowie Spitzen- und Leinenhandtücher im Akkord fertigte –, wurde das Haus nicht mehr wie früher. Wegen des Schweren und Klebrigen, mit dem Anna noch weniger Erfahrung hatte als Maria, sagte sie, während sie mit den Glasnegativen hantierte: »Ich bin nicht sicher, ob ich sie mag.«

Abgesehen davon, dass Herman ein liebenswürdiges Wesen besitzt, ist er vorurteilslos und aufgeschlossen gegenüber allem Neuen. Das Fotoatelier gründeten wir, Anna und ich, mit Geld, das Herman uns aus eigener Tasche schenkte. »Väterliches Erbe«, sagte er ein wenig ausweichend. Bei seinen Reisen durch die Welt ist an ihm etwas von der neuen Emanzipationsbewegung der Frauen hängen geblieben, von der auch in Finnland Reflexe spürbar sind. Herman hatte bei einem Besuch in Kuopio Minna Canth* getroffen, von der er uns einige Einzelheiten, die er für geeignet hielt, erzählte: Sie war dick und hässlich, aber an ihrem Kopf sei nichts auszusetzen!

Herman ist das Oberhaupt unserer kleinen Familie, aber unter seinem duldsamen Schutz können wir so ungezwungen und frei leben, wie es nur möglich ist. Anna hält ihr angenehmes Leben als alte Jungfer für eine Selbstverständlichkeit; für sie ist der Fabrikant Herman ein großer Baum, in dessen Zweigen Anna wie ein geschäftiges Eichhörnchen herumspringt. »*The elder one is not too bright*«, hörte ich denselben Lachslord sagen, der mich später bei Allcock unterbrachte. Das stimmt aber nicht, unbedarft ist Anna nicht, aber wenn man sie mit einem englischen Eigenschaftswort

---

* Siehe Namens- und Sachregister im Anhang

kennzeichnen sollte, dann wäre es *contented*, mit ihrem Los zufrieden.

Ich glaube, Anna ist Herman nicht einmal sonderlich dankbar. Ich dagegen bin dankbar, aber keineswegs *contented.*

Das weiß am besten der kleine Erik. Ich bin mehr als zwanzig Jahre älter als er, er ist der kleine Sohn unserer früh verstorbenen Schwester Gustava, aber solange ich denken kann, hat uns ein starkes Band verbunden. Ich sehe seine ernsten, klaren und aufmerksamen Augen, wenn ich ihm, der fast noch ein Kind ist, Briefe schreibe, in denen …

Ob es wohl in allen Menschen eine unbekannte Grundströmung gibt, die die anderen nur dann erfühlen, wenn sie es wagen, weit genug ins Tiefe zu waten? Dieselbe, die man in einer Stromschnelle spürt, wenn man bis dahin vorgedrungen ist, wo eine ganz andere, viel stärkere und kältere Strömung die Beine umspült? Sie schiebt und zieht mit grauenhaft faszinierendem Sog, der von irgendwo tief aus dem Erdinnern kommt, von dort, wo im Innern schwarz glänzender Felsen Wasser und Flüsse entstehen.

Viele lernen in ihrem Leben nichts anderes kennen als das kleine Geplätscher, das auf den Ufersteinen die Stiefel umspült. So jemand ist Anna, aber wir beide, Erik und ich, wir sind aus anderem Holz, vom selben Schlag. Auch wenn das nicht so sein sollte, möchte ich doch so denken.

Das, was letztlich alles veränderte, war ein alltägliches und belangloses Vorkommnis.

»Mit dergleichen beginnen oft große Veränderungen«, hätte ich vielleicht hinterher zu Erik gesagt, wenn es sich um das Leben von jemand anders gehandelt hätte, bei dessen Beobachtung man als Außenstehender eine schimpflich-süße Pein von Grauen, Mitgefühl und Neugier empfinden kann. »Es klopft einfach nur an der Tür.«

»Jemand ist an der Tür«, sagte Anna im Lagerraum. »Der Riegel vom Vorzimmer ist wieder herabgefallen. Sag, dass wir heute niemanden fotografieren, er soll morgen wiederkommen.«

Die Negative sind sortiert und registriert, wir können genauso gut auch fotografieren, dachte ich, nahm meine große braune Schürze ab und öffnete die Tür. Auf der Außentreppe stand ein ziemlich kleiner Mann mit grauer Schaffellmütze, das Gesicht war nicht zu erkennen, denn die tief stehende Nachmittagssonne des Februars stand direkt hinter ihm.

Der Mann neigte nur knapp den Kopf und sagte auf Finnisch fast im Befehlston: »Ich möchte mich fotografieren lassen, hätten Sie jetzt sofort Zeit?«

Ich nickte und machte die Tür weiter auf. Kein Ortsansässiger, nicht mal aus Kainuu, überlegte ich.

Im Vorraum deutete ich, immer noch wortlos, auf die Garderobe, und der Mann nahm die Pelzmütze ab und warf mit einer einzigen Bewegung auch den grauen Mantel von den Schultern, dessen Aufschläge mit demselben Schafpelz verbrämt waren.

»Kuisma, Jaakko«, stieß er, ohne ein Lächeln, seinen Namen hervor und reichte mir dann die Hand, die für eine Männerhand klein und zierlich war.

»Maria Renfors«, sagte ich und sah den Mann direkt an. Blonde Haare, ein blonder, dem Kinn entlang getrimmter Bart, wohlgeformte, ein wenig spitze Nase, blaue Augen unter schweren Lidern. Der Blick war direkt, aber verhangen, irgendwie leblos.

Leicht zu fotografieren, dachte ich. Auf das Bild kommt genau dieser Blick, nichts sonst. »Bitte sehr, die Atelierräume sind hier«, sagte ich laut.

Jaakko Kuisma drehte sich in dem geräumigen Zimmer

langsam um und betrachtete den auf einem Birkenstamm befestigten kleinen Tisch, die Plüschsessel, die bemalten Papierfonds. Er schritt leicht und sehr gerade, so wie kleine Männer oft. Sein Anzug war blaugrau, von feinster Wolle, und sein gelblich-weißes Leinenhemd hätte der Qualität nach gut aus Irland sein können. Um den Hals hing ihm eine lose gebundene blaue Seidenfliege. Ein Dandy – am kleinen Finger ein dicker Goldring, in der Mitte mit einem glänzend geschliffenen, kleinen, ovalen Stein.

Ich sah mir sofort den Kopf des Mannes an, denn ich hatte von klein auf den seltsamen Hang, die Ohren der Leute, ihre Größe, Form und die Lage am Schädel zu studieren. Dieser Mann hatte die vollkommensten Ohren, die ich je gesehen hatte, rund, von völlig regelmäßiger Form, schön oberhalb des Kieferknochens sitzend, am Kopf anliegend hinter Bart und Schläfenhaar. Sie waren so makellos, dass man nichts über sie sagen konnte.

»Ich kann mir nicht recht vorstellen, vor so einem Gartenhäuschen zu stehen«, sagte der Mann auflachend und deutete auf den Papierfond, der noch vom Vortag dort hing, von der Aufnahme der Salin'schen Zwillingsschwestern. Aina und Birgit, die drallen Mädchen, hatten sich davor gegen ein weißes Blumenpiedestal gelehnt und sich vor Aufregung das Gesicht rot gekichert.

Plötzlich fühlte ich mich müde. »Dann nehmen wir doch das hier«, stieß ich hervor und warf über den Tisch mit dem Birkenstamm ein schwarz-braunes Vielfraßfell, so groß, dass es ihn ganz bedeckte. Die Tatzen des Tieres berührten den Boden, als versuchte es, seiner Wege zu gehen. »Lehnen Sie sich dagegen. Was möchten Sie in der Hand halten?«

Der Mann zog eine krumme braune Pfeife aus der Tasche und sah das Fell lange an. »Woher wussten Sie … Ich bin doch gerade … Kann ich eine Pfeife rauchen?«

»Aber natürlich«, sagte ich, schnappte mir vom Ofensims die Streichhölzer und warf sie ihm zu. Er fing sie in der Luft auf und lächelte plötzlich. »Gefangen!«, sagte er lachend.

Sein ausdrucksloses Gesicht veränderte sich völlig. In den blonden Haaren sprühten Funken, die Augen bekamen einen neckischen Glanz, und die Lippen entblößten ein wenig schiefe Vorderzähne, die dem starren Gesicht etwas Schelmisches gaben. Die vom Bart bedeckte Oberlippe stand lustig vor.

Auf dem Foto war das Gesicht wieder ernst, und die verhangenen Augen taxierten Fotografin und Kamera. Das Seitenlicht umschmeichelte schön die Schläfe und das vom Bart bedeckte Kinn. Von dem übermütigen Augenblick vor dem Druck auf den Auslöser war nur der fragend gehobene Bogen einer Braue geblieben.

Ich habe niemals verheiratete Frauen um Heim, Kinder oder Mann beneidet, aber manchmal um ihre Gelassenheit. Ich habe verstanden, dass der Mann in ihrem Leben eine Boje darstellt, um die das Boot am Tau sich dreht. Die Boje ist das Versprechen von Sicherheit. Sie bedeutet ewige Rückkehr.

Ich lege die Stirn gegen die Fensterscheibe – wie kann ein so dünnes Glas Frost und Wärme voneinander scheiden? Gibt es zwischen Glück und Unglück eine noch brüchigere und dünnere Trennwand? Das muss ich Erik schreiben, wenn … Erik ist sehr krank. Wir sind außer uns vor Sorge. Es heißt, er habe die ganzen Weihnachtsferien über pausenlos gespielt und dabei habe das Herz ihm wieder Schwierigkeiten gemacht.

Der Januar war wie ein Todesurteil. Den Besuch des Gymnasiums in Savonlinna musste er unterbrechen, die

Rede war von einem schweren Herzfehler, man berechnete schon die verbleibende Lebenszeit, für einen Schüler, einen kaum Siebzehnjährigen.

Jetzt unterzieht er sich einer Mastkur, und er ist auf dem Wege der Besserung. Abiturprüfungen und Musikstudium sind ihm wurscht!

Der arme Erik, wahrscheinlich habe ich seinem schmalen, mageren Nacken, wo die dunklen Locken bis zum Kragen wachsen, zu viel aufgebürdet. Im Herbst, als der Gedanke an die Musik als Lebensaufgabe sich in dem Jungen endgültig gefestigt und mein gutherziger Schwager Oskar dem zugestimmt hatte, schrieb Erik: »Es ist seltsam festzustellen, wie oft wir etwas sehen müssen, bevor wir es wirklich *sehen*.«

Jetzt im Februar kann ich ihm keine Antwort schreiben, ihm sagen, wie treffend seine Worte sind.

Jaakko Kuisma hatte, bevor er ins Fotoatelier kam, unser Geschäft besucht und erklärt, er benötige Fliegen zum Fischen von Äschen in den kleinen nordöstlichen Flüssen, an denen die Pelzjäger unterwegs sind. Er kaufte Black Gnats, viele, bestimmt genug für den Rest seines Lebens. Von unseren Forellenfliegen hatte er gehört, und als er eine Jock Scott in der Vitrine sah, wollte er eine haben, obwohl wir überhaupt keine auf Lager hatten.

Ich erklärte mich bereit, ihm eine zu binden – warum hätte ich das nicht tun sollen? Ich mache das seit fast zwanzig Jahren. Wie oft habe ich schon den Schenkel des Hakens mit feinem, rundem Silberfaden umwickelt, und mit gelber Seide den hinteren Abschluss? Den Goldfasan und den Rotkehlkotinga des Schwanzes befestige ich mit schwarzem Strauß, den hinteren Teil des Gebindes umwickle ich mit feinem, rundem Silber, den vorderen Teil mit ovalem Silber.

Dann beginnt der schöne Teil: der Fliegenkörper halb

gelbe Seide und halb schwarze – ich liebe die Berührung der Seidenfäden an meinen Fingern und denke an die im fernen China lebenden Seidenraupen, die diesen Faden eigens für mich und eigens für diese Fliege gesponnen haben. An die Ober- und Unterseite des gelben Teils kommen Schleier vom Tukan. Ich habe gesehen, wie der Tukan aussieht, er lebt in Mexiko. Mexiko … Ich lasse die K's am Gaumen knacken, dann wickle ich Strauß und schwarzen Hahn an den schwarzen Teil des Körpers. Danach achte ich darauf, dass das Material für Kehlhechel und Unterschwingen säuberlich aufgereiht auf dem Tisch liegt: graues Perlhuhn, Truthahn mit weißer Spitze, Schwertfeder des Pfauhahns, von dem ich langsam, langsam Strahlen reiße.

Haare lösen sich aus dem Nacken und fallen mir auf die Wangen, aber ich stecke sie nicht zurück. Ich möchte so sitzen, mit aufgelöstem Haar, im weiten, dunkelblauen Baumwollkittel, der von einem gestickten Gürtel zusammengehalten wird. Dieser Augenblick gehört mir allein, ich schulde ihn niemandem. Das Licht der Kerzen bewegt sich im Silberbeschlag einer Ikone, und die Flammen lassen ihn funkeln wie das Wasser einer Stromschnelle. Herman hatte die Gottesmutter von Konevitsa als junger Mann in Petersburg gekauft, als er in den Putilow-Werken in die Lehre ging. Auch den Religionen gegenüber verhält er sich immer großzügig – manchmal denke ich, dass nur durch eine Laune des Zufalls auf dem Wandregal eine Ikone und nicht ein kleiner Buddha oder ein Tankha der Tibeter steht. Die Ikone gab mir Herman in die Hand, als ich mich auf die Reise nach Allcock machte, und murmelte verlegen etwas von Beschützen.

Ich weiß nicht, wie sie mich beschützt hat, aber wenn ich meine alten Tagebücher aus zehn, fünfzehn Jahren lese, habe ich anscheinend jahraus, jahrein vor dem Heiligenbild

um Freiheit gebetet. Freiheit wovon? Von meinen Gedanken – erst ist ein Hals da, auf den ich die Lippen drücken, in den ich die Zähne schlagen möchte, und dann entsetze ich mich schon vor meinen quälenden Betrachtungen und flehe um Befreiung.

Manchmal überlege ich, nicht schicksalsergeben, nur etwas amüsiert, wie ich wohl dereinst meine Tage beschließen werde. »Es gibt Frauen, für die ist die Liebe fast gleichbedeutend mit einer lebenslangen Rente«, sagte Herman letzten Sommer, als die Buttenhoffs zu einem langen, die Freundschaft auf die Probe stellenden Besuch in Kajaani geweilt hatten. Ich fand, das war etwas zu viel für Eriks Ohren, aber ich dachte, es wäre schön, die Rente auszuprobieren, zumindest eine Zeitlang.

Meine ersten Jock Scotts waren wie Priester einer geheimnisvollen Forellen-Religion, die vom Stolz auf ihre eigene Pracht gebläht waren. Die Schwinge ist ja das Schwierigste, da steckt so viel Material drin. Gelbe Gans, brauner Truthahn, rote und blaue Gans und Schwanz des Goldfasans werden da miteinander vermählt. An die Seiten kommt Krickente und obendrauf braune Stockente, vom Kajaani-Fluss, von zu Hause.

Vor zwei Jahren besuchte uns der Forschungsreisende Nordenskjöld, der mehrmals im fernen Nordosten gewesen war, in den unermesslichen Nadelwäldern und in der Tundra. Er erzählte, die Nomaden glaubten, Pelze und Federn hätten die Fähigkeit zu sehen, was in der Ferne geschieht. Deshalb verwenden ihre Zauberer so viele Tier- und Vogelkleider – sie bekommen hundertfache Augen, um das Verborgene besser zu sehen.

Sollte auch ich diese Fähigkeit besitzen? Habe ich das Verborgene gesehen und verstanden? Emsig, emsig wickle ich den Faden. Die Seidendarmschlaufe ist vollkommen, genau

so muss sie sich ein wenig aufwärtsbiegen. Von Jugend an sind Felle und Federn durch meine Hände gegangen. Jetzt kommt die Krönung der Jock Scott: Ich binde die Seiten, dann die Rückenschwinge aus Goldfasan und zuletzt die Wangen aus Eisvogel.

»In den Forellenfluss werde ich dich werfen, in die Tiefe, wo mit silberner Flanke ein großer Schatten aufsteigt …«, murmle ich meinen alten Zauberspruch. Einen Augenblick lang bin ich die Jock Scott, fliege durch die Luft, gekleidet in Seide, brennendes Gelb, loderndes Blau, in Gold, rotes Feuer und Perlhuhnschleier.

Aber der Kopf der Fliege ist schwarz, glänzend und hart, wie das Ende von allem.